

ernkeramik, Glas, Porzellan, aber auch drei eiserne Schlittschuhe.

Frau Ilse Cram sei für die Bereitstellung von Unterlagen zum Schultenhof gedankt.

Literatur: I. CRAM/M. OLDENBURG, Heisingen im Jahr 1803 zur Zeit der Säkularisation (Essen 2003). – P. DERKS, Die Siedlungsnamen der Stadt Essen. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Essener Beitr. 100, 1985, bes. 26–29. – DERS., Die Silva Caesia bei Tacitus und die Silva Heissi in der Topographie der frühen Werdener Überlieferung. Ein Forschungsbericht. In: D. HOPP/CH. TRÜMPER (Hrsg.), Die frühe römische Kaiserzeit im Ruhrgebiet (Essen 2001) 154–172.

SIEGBURG UND NEUNKIRCHEN-SEELSCHEID, RHEIN-SIEG-KREIS

Siedlungsbefunde im unteren Wahnbachtal

Wolfgang Wegener

Das untere Wahnbachtal, östlich von Siegburg gelegen, gehört zu den im Mittelalter nur spärlich besiedelten Regionen. Der Grund mag in den naturräumlichen Gegebenheiten liegen, einem engen, steilen Tal mit sumpfigen Niederungen und einem jahreszeitlich stark schwankenden Wasserablauf. Im Gegensatz dazu waren die umliegenden Höhen schon sehr früh besiedelt, wie die urkundlichen Nachweise für Braschoß 1064 und Haperschoß 1129 belegen. Ebenso verhält es sich mit dem mittleren und oberen Abschnitt des Wahnbachtals, wo Much 1096 Erwähnung findet. Auch führten bedeutende mittelalterliche Handelswege wie die Zeithstraße durch das Tal.

Eine archäologische Untersuchung des Wahnbachtals im Bereich der 1956 erbauten Talsperre hat bisher nicht stattgefunden. Im Sommer 2008 ließ der Wahnbachtalsperrenverband zur Reparatur der Staumauer den Wasserstand der Wahnbachtalsperre auf 100 m ü. NN ab, sodass große Bereiche der Talsperre trockenfielen und für eine Begehung zur Verfügung standen. So war es möglich, einzelne Siedlungsstellen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, vor allem Mühlenstandorte, zu begehen und aufzunehmen (Abb. 187).

Ausgangspunkt war das Kloster Seligenthal am Westufer des Wahnbachtals (Abb. 187, 1). Die naturräumliche Situation des unteren Wahnbachtals mag der Grund für die Anlage des Klosters gewesen sein. Einerseits abgeschieden, andererseits nahe den geistlichen und weltlichen Zentren im Rheintal gelegen, ist die Lage den bedeutenden Zisterzienserklöstern Altenberg und Heisterbach vergleichbar.

Graf Heinrich von Sayn-Blankenstein und seine Frau Mathilde stifteten 1231 das Kloster in einem Bereich, wo vordem bereits eine Einsiedelei bestanden hatte. 1256 wird die Kirche geweiht und einige Jahre später dürften auch die Klostergebäude bezugsfertig gewesen sein. Ein verheerender Brand zerstörte 1647

große Teile der Klostergebäude; 1689 kommt die zum Kloster gehörende Ölmühle durch Feuer zu Schaden. Zur Zeit der Säkularisation 1802/03 sind Teile der Klostergebäude in einem so schlechten baulichen Zustand, dass sich zunächst nur für die Tuchwerkstatt mit Teilen des Südflügels ein Käufer findet. Ab 1835 nutzt man den Westtrakt als Schule. 1854 wird die Klosterkirche erneut zur Pfarrkirche erhoben und 1894 in romanischer Form wiederhergestellt.

Einer Handschrift aus den 1830er Jahren lässt sich eine Beschreibung des Klosters entnehmen: „...von gehauenen Steinen aus den benachbarten Bergen errichtet, bildet ein Viereck, wobei die Kirche den Nordflügel ausmacht, der Kapitelsaal den Ostflügel. Den längeren Südflügel bilden wegen der angrenzenden Gebäude die Tuchwerkstatt (wo sie das Tuch weben, das sie stameta [Habittuch] nennen, und die Mönchs-kutten in die ganze Provinz liefern), der Speisesaal, die Küche und die Gastzimmer. Schließlich bilden den Westflügel die Schlafzimmer und Werkstätten. Diesen Gebäuden stehen gegenüber die landwirtschaftlichen Räume, Stall, Scheune und was sonst der Konvent für angefallene Aufgaben ländlicher Art hat.“

Große Teile der Ost- und Südflügel sind heute niedergelegt; Gebäudeteile des spätmittelalterlichen Klosterbaus sind noch im heutigen Pfarrhaus und in dem als Hotel genutzten, ehemaligen Wohnhaus erhalten, ebenso ein Teilstück der alten Klostermauer aus groben Natursteinblöcken im Bereich des ehemaligen Klostergartens. Reste der mittelalterlichen Trinkwasserversorgung des Klosters kamen bei der Anlage eines Waldwirtschaftswegs an der Ostseite des Wahnbaches zutage. Die Keramikrohre waren in eine Fassung aus Bruchstein eingebettet und mit Steinplatten abgedeckt.

Den Wahnbach hinauf liegt die Hoffnungsthaler Hütte (Abb. 187, 2), über deren Geschichte nur wenig bekannt ist. Auf historischen Karten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird sie als Omesmühle (Karte

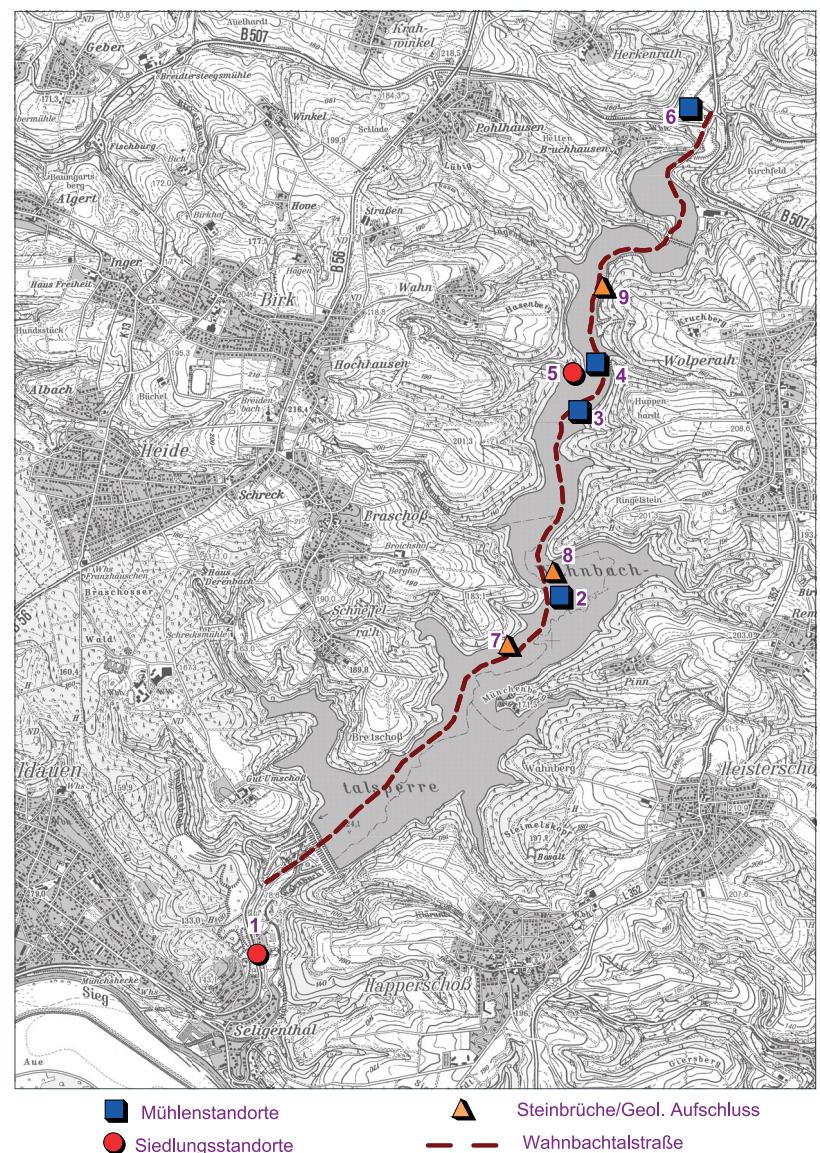
von Müffling, Blatt 15 – 25r, 1820–1824), auf der Urkatasterkarte von 1826 und der Preußischen Uraufnahme als Hoffnungsthaler Hütte bezeichnet.

Der ehemalige Standort der Mühle lag direkt südlich eines Felsrückens, der von einer Schleife des Wahnbaches umflossen wird. Diese günstige Lage machten sich die Mühlenbetreiber zunutze, schlügen einen Kanal durch den Fels und hatten so genügend Gefälle, um die Wasserräder der Mühle bzw. der Hütte anzutreiben. Zum Zeitpunkt der Begehung war gerade noch der Tunneleinlass sichtbar. Anhand des Befundes wird deutlich, dass die Betreiber an der schmalsten und niedrigsten Höhe des Bergrückens den Fels abgetragen und einen künstlichen Kanal angelegt hatten. Auf der Urkatasterkarte von 1826 sind die ehemalige Mühle, die spätere Hütte und der Durchstich an der Nordseite mit dem anschließenden Mühlengraben dargestellt. Von dem Mühlengraben wurden zwei Wasserräder betrieben. An der Nordseite lag ein Schuppen und an der Westseite ein weiteres Wirtschaftsgebäude. An der Südseite, hufeisenförmig eingeschlossen, stand das ehemalige Wohnhaus. Der an die Mühle anschließende Untergraben lief in einem Bogen zurück in den Wahnbach. Erst 1882 wurde die Hütte/Mühle nach zwei Bränden aufgegeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging der Hüttenbetrieb ein und die Gebäude verfielen. Erst 1933/34 errichtete der Bonner Kaufmann Peters auf den verfallenen Mauern einen Bauernhof. Für den Talsperrenbau wurden die obertägigen Gebäudeteile abgerissen, die Keller verfüllt und die Oberflächen eingeebnet.

Wahnbachaufwärts und nur wenige hundert Meter unterhalb von Lütersmühle befand sich eine Ölmühle (Abb. 187,3), die nur auf der Katasterkarte von 1826 eingezeichnet und im Zusammenhang mit der Lütersmühle 1645 genannt ist. Die Ölmühle fiel dem Bau der Talstraße Mitte der 1920er Jahre zum Opfer.

Durch urkundliche Überlieferung werden erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Mühle und der Weiler Lütersmühle genannt (Abb. 187,4). Die Mühle muss aber älter sein, da auch sie Zwangsmühle des Klosters Seligenthal war. Aus dem Jahre 1652 erfahren wir von einer gründlichen Reparatur, was auf eine längere Betriebsdauer schließen lässt. Zahlreiche der benachbarten Orte mussten ihr Getreide in dieser Mühle mahlen lassen, die wiederum bis 1803 Abgaben an das Kloster leisten musste. An der Mühle führte ein Weg vorbei, der von Schreck an der Zeithstraße nach Wolperath zur Höhenstraße bei Neunkirchen führte. Dieser Weg ist auf der Karte von Ploennies aus dem Jahre 1715 eingezeichnet.

Mühle und Weiler lagen zwischen der 1925 erbauten Talstraße und dem Wahnbach. Von den Gebäuden der Mühle sind nur noch die Fundamente erhalten, das Siedlungsareal ist planiert und mit einer Lehmschicht bedeckt. Im Gelände noch zu erkennen ist der Untergraben, der das Wasser direkt oberhalb einer Brücke zum Hof Hillenbach (Abb. 187,5) in den



Wahnbach zurückführte. Der Obergraben wurde knapp 500 m oberhalb des Wahnbachs abgezweigt. Heute sind noch die gemauerten bzw. betonierten Mauern des Wehres, das Schütz und ein Überweg erhalten. Auf dem Damm zur Bachseite hin verlief ein Weg vom Wehr bis zur Mühle. Auch von dem ehemaligen Gasthof Lütersmühle – einem beliebten Ausflugsziel – stehen nur noch einzelne Fundamente. Eine Darstellung der Mühle mit Unter- und Obergraben sowie der Häuser des Weilers findet sich sowohl auf der Urkatasterkarte von 1826 als auch der Fortschreibung von 1943. Die Karte von 1826 zeigt das Mühlengebäude und die in den Folgejahren neu errichteten Wirtschaftsgebäude. Die alten Mühlengräben flossen durch die Mühle bzw. der Überlauf an der Ostseite vorbei. Mit Errichtung der neuen Wirtschaftsgebäude legte man einen neuen Graben an der Westseite an, der auf einer historischen Fotografie zu sehen ist. Eine entsprechende Situation wird auch auf der Karte von 1943 dargestellt. Weitere Gebäude des

- 187** Wahnbachtal.
 1 Kloster Seligenthal;
 2 Hoffnungsthaler
 Mühle; 3 Ölmühle;
 4 Mühle und Weiler
 Lütersmühle;
 5 Hof Hillenbach;
 6 Herkenrather Mühle;
 7–9 Steinbrüche.



188 Wahnbachtal.
Fundamentreste von
Hof Hillenbach.

Weilers befanden sich an der Ostseite der Mühle und südlich des alten Weges nach Wolperath. Diese Gebäude wurden spätestens beim Bau der neuen Talstraße und der Zuwegung zum Hof Hillenbach abgerissen.

Auch vom Hof Hillenbach (Abb. 187,5) sind nur noch die Fundamente im Erdreich erhalten (Abb. 188). Deutlich ist der Bereich des Wohnhauses an den alten Trittstufen der Eingänge zu erkennen. Nach Süden und Südwesten lagen die Wirtschaftsgebäude. Die noch vorhandenen Mauern sind aus der hier anstehenden Grauwacke errichtet. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand fand der Abbruch der Lütersmühle und des Hofs Hillenbach nur bodengleich statt, so dass die Fundamente nicht tiefgreifend zerstört und

189 Wahnbachtal.
Urkarte von 1826 mit
der Herkenrather Mühle.



folglich ältere Siedlungsspuren erhalten sein dürften. Von der Herkenrather Mühle (Abb. 187,6) sind westlich der Wahnbachtalstraße noch Fundamente, verfüllte Keller und einzelne Trümmer erhalten. Sie wird bereits im ältesten Memoriensbuch der Kölner Kirche St. Gereon mit dem Jahr 1151 genannt und gehört damit zu den ältesten Mühlen im Wahnbachtal. Sie war Zwangs- und Bannmühle für die umliegenden Kirchspiele. Vom Spätmittelalter bis zur Säkularisation war sie im Besitz des Klosters Seligenthal. Im dicht bewachsenen Areal sind der trocken gefallene Mühlenbach mit seinem Damm und ein alter Überlauf mit Schütz gut sichtbar. Die Urkarte von 1826 zeigt Obergraben, Mühlenteich und Gebäude (Abb. 189). Die Mühlengebäude standen an der Südostseite des Teiches. Mitte des 19. Jahrhunderts baute man dort eine neue Ableitung und neue Mühlengebäude. 1961 erwarb der Wahnbachtalsperrenverband die Mühle und ließ sie nur wenige Jahre später abreißen.

Zu den noch vorhandenen Kulturlandschaftsrelikten aus dem letzten Jahrhundert gehört die Wahnbachtalstraße (Abb. 187, gestrichelte Signatur) mit einigen Brückenbauwerken sowie die zahlreichen geologischen Aufschlüsse und aufgelassenen Steinbrüche. Die Wahnbachtalstraße hat man zur besseren Erreichung des Tales und als Maßnahme der Wirtschaftsförderung von 1925 bis 1927 angelegt. Zu diesem Zweck wurden einige neue Steinbrüche aufgeschlossen, wie der Steinbruch Schenkel (Abb. 187,8). Ein älterer Steinbruch liegt oberhalb von Lütersmühle (Abb. 187,9) mit erhaltenen Rampen aus Bruchsteinen für den Abtransport der gebrochenen Steine. Weitere geologische Aufschlüsse sind durch den Straßenbau und den Talsperrenbau entstanden (Abb. 187,7). Die aufgeschlossenen Wahnbachschichten gehören zur Siegenstufe des Erdzeitalters Devon und sind für ihren Reichtum an Fossilien bekannt. Die Fauna und Flora zeigt landnahe, brackische Ablagerungsbedingungen an. Als Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit sind sie Bodendenkmäler nach dem Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalens.

Durch die Begehung der trockenliegenden Talsperre im Herbst 2008 war es möglich, einen ersten Eindruck von der Besiedlung des unteren Wahnbachtals aus bodendenkmalpflegerischer Sicht zu gewinnen, auch wenn viele Fragen offen bleiben. Es zeigte sich eine nur schwach besiedelte Flusslandschaft im Mittelgebirge, deren Besiedlung an den Wegen zur Querung des Tales entstand und die im engen Zusammenhang mit dem Kloster Seligenthal erfolgte.